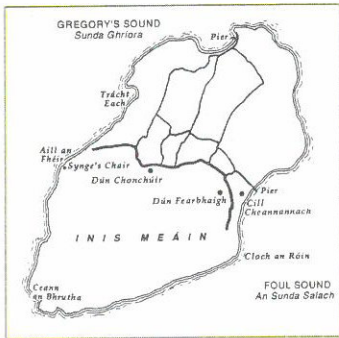


Die Legende vom einfachen und glücklichen Leben

Auf der Insel Inishmaan vor der Westküste Irlands

Von Rainer Schauer



DIE TRÄUMER AUF DER STURMGEPEITSCHTEN, FÜNFZEHN QUADRATKILOMETER GROSSEN KLIPPE IM ATLANTIK mußten letzten August ihre Hoffnungen endgültig aufgeben. Auf Inishmaan, der mittleren der drei Aran-Inseln, rückten Schaufelbagger auf schmalen Wegen gegen die Südküste vor, und Arbeiter begannen auf einer Wiese unmittelbar hinter dem felsigen Ufer Fundamente für drei Windturbinen zu betonieren. Gegen diese sechzig, siebzig Meter

hohen Ungetüme hatten ein paar Menschen von der Insel, ihre Gesinnungsfreunde auf dem Festland in Connemara und The Friends of the Irish Environment jahrelang gekämpft - vergeblich. Sie haben gegen einen einflußreichen Mann der Wirtschaft verloren, der als Manager der Inishmaan Community Co-Op, einer Art Gemeinderat, entscheidend die Geschichte von Inishmaan bestimmt. Mr. O'Foyle ist auch Mitglied im Rat des County Galway, außer-

dem Vorstandsmitglied der von Dublin gehätschelten Organisation „Udaras na Gaeltachta“, die sich den irischen Ursprüngen und deren sorgsamster Pflege verpflichtet fühlt. Damit kann Mr. O'Foyle auch die Gelder steuern, die im Namen der keltischen Vergangenheit auf die Aran-Inseln fließen, eine Hochburg der noch gälisch sprechenden Bevölkerung Irlands.

UM DAS ALLES RICHTIG EINORDNEN ZU KÖNNEN,

ist es nützlich, zu wissen, daß Mr. O'Foyle bereits vier Windturbinen in Inverin betreibt und neun weitere in Letterfrack errichten wird. Mit der nun zu gewinnenden Energie von 675 Kilowatt, so der Plan, könnte man auf Inishmaan nicht nur preisgünstig Haus, Hof und Straße beleuchten, sondern auch eine dringend benötigte Meerwasserentsalzungsanlage betreiben, die pro Tag knapp 40 000 Liter Trinkwasser produzieren würde. Damit hätte der chronische Mangel auf der Insel, der erheblich den hochwertigen Kulturtourismus, den man anstrebe, beeinträchtigt, ein für allemal ein Ende. Ein Vertreter der nicht unwichtigen Galway Energy Agency, Peter Keaveney, unterstützte Mr. O'Foyle lautstark und meinte gar, moderne Windturbinen seien zweifelsohne so etwas wie eine touristische Attraktion, und ob ihr An-

blick schön oder häßlich sei, das sei eine „rein persönliche Meinung, die vom ästhetischen und individuellen Geschmack der Menschen“ abhängige. Mr. O'Foyle gab ferner zu bedenken, daß man in regenreicheren und besuchsarmen Zeiten, im Winter also, den überschüssigen Strom von Inishmaan ins nationale Netz einspeisen und auf diese Weise sogar noch Geld verdienen könne. Mit dieser Argumentation hat der Mann vom Festland die meisten Menschen überzeugt, auch wenn kein ernsthaftes Gutachten jemals analysiert hat, ob es nicht doch sinnvoller sei, eine einzigartige Kulturlandschaft zu erhalten. Inishmaan oder Inis Méan, wie sie auf irisch heißt, ist bis heute



die am wenigsten vom Tourismus berührte und am wenigsten kommerzialisierte Aran-Insel. Sie ist von September bis Juni von etwa 165 Menschen ständig bewohnt, die allerdings schon längst nicht mehr in strohgedeckten Cottages leben, wie es die Prospekte suggerieren, sondern unter Dächern aus Ziegeln. Ein paar der alten Häuschen stehen noch, aber sie verfallen. Herbst, Winter und Frühjahr, das sind die Jahreszeiten des Verlorenseins und der Einsamkeit auf der Insel. Früher, so erzählt man sich, seien oft ausländische Paare gekommen, um hier zu überwintern. Das Abenteuer jedoch endete regelmäßig mit einer Flucht, denn die Menschen aus den Städten, zurückgeworfen auf sich selbst, mussten sehr schnell begreifen, dass das erträumte einfache Leben auf einer von Winterstürmen umtosten Insel ziemlich schwierig ist. In den Sommermonaten kehren jene zurück, die auf dem Festland oder im Ausland arbeiten. Dann steigt die Zahl der Einheimischen auf mehr als zweihundert an, und jede Saison kommen ein paar tausend Fremde dazu. Vor zehn Jahren waren es nicht mehr als einige hundert, doch weil die Verbindungen auf die Insel immer besser und schneller werden, wächst der Touristenstrom - angelockt von der spröden Natur, von dem gut erhaltenen vorchristliche Ringfort Dun Conor und von den mittelalterlichen Kirchenruinen samt ihren Friedhöfen, auf denen die Grabplatten so wirr durcheinanderliegen, als hätten die Toten schon einmal ihre Auferstehung geprobt.

Inishman ist eine fast runde Insel aus blankem Kalkgestein, in das Wind, Regen und Sonne Spalten, Risse und Rinnen gefressen haben, die manchmal so exakt verlaufen, als hätten Laserkanonen den Stein verglüht. Es gibt wenig Erde auf der

**„TUN WIR NICHTS“,
resümiert Robison,
„DANN WIRD INISHMAAN
ZWANGSLÄUFIG BALD
WIE EIN BANALER,
NICHTSSAGENDER VORORT
VON GALWAY AUSSEHEN.“**

Insel, aber die es gibt, ist heilig, von Menschen in Jahrhunderten zusammengekratzt, angereichert mit Seetang und Sand. Auf den Wiesen blühen auf einer dünnen Krume Blumen, die „Burnet rose“, „Bloody

crane's bill“, „Spring gentian“ oder „Hare bell“ heißen. Von der Nord- und Nordostküste steigen das felsige Land, Wiesen und Äcker stufenweise und in natürlichen Terrassen gegliedert sanft an, um vom Hauptkamm der Insel sachte nach Süden und Westen zu den aus gigantischen Felsblöcken geformten Steilküsten abzufallen. Hier brandet das Meer gewaltig gegen die Ufer, und von hier jagen die Wintertürme die Gischt kilometerweit in das Land, wo dann die Büsche und Bäume in Salzmänteln erstarren. Südlich des Kamms steht kein Wohnhaus mehr, aber auch hier ist der Boden in oft nur handtuchgroße Parzellen aufgeteilt, die von übermannshohen Felsmauern gerahmt sind. Dabei wurden die Felsbrocken nicht einfach nur aufeinandergetürmt, sondern sorgfältig zu Mustern geschichtet, wie sie in Irland sonst nirgendwo mehr zu sehen sind – Land-art sozusagen, geschaffen von Bauern und Fischern. Wenn der Wind auffrischt, dann singt er in den Mauern. Das

ist die Zeit, in der der Efeu wie mit grünem Lack gefärbt glänzt, die Fuchsienhecken unwirklich rot leuchten und plötzlich Regenbogen aus dem Meer steigen. Es gibt Aberhunderte von solchen Feldern und Aberhunderte von Kilometern der Mauern aus grauem Stein.

Dieses bis heute unzerstörte Erbe vor allem wollten Tarlach de Blacam und seine Gesinnungsfreunde vor der visuellen Gewalttätigkeit der riesigen Windturbinen retten. Der mit einer Frau von Inishmaan verheiratete Produzent hochwertiger Strickmoden, die von der Liliput-Insel bis nach Japan und in die Vereinigten Staaten verschickt werden, und dessen Großvater Aod de Blacam das Buch „Gaelic Literature Surveyed“ geschrieben hat, plädiert auf Versammlungen, in Zeitungsartikeln und Leserbriefen eindringlich dafür, den Bauplan nicht zu genehmigen. Einen kundigen und von der Sache überzeugten Mitstreiter fand de Blacam in dem englischen Kartographen und Schriftsteller Tim

Robinson („The stones of Aran-Pilgrimage“) aus Roundstone. „Ich bin überzeugt“, schrieb Robinson an die Verantwortlichen von County Galway, „daß das Image von Inishmaan als die am wenigsten zerstörte Aran-Insel durch die Errichtung der Windfarm erheblich Schaden nehmen und potentielle Besucher abhalten wird, nach Inishmaan zu kommen.“ Und nicht ganz zu Unrecht angesichts ähnlich gelagerter Fälle in Irland und Europa fragt Robinson, ob die eventuell von den Windrädern gerierten finanziellen Vorteile nicht außerhalb der Insel abgeschöpft und die Einheimischen sich nur mit den Kosten der möglichen Folgeschäden herumschlagen müssen. Robinson gab das Motto aus: „Wir müssen der Ökonomie Widerstand leisten“ - auch wenn der Preis dafür Verzicht heißen sollte: Verzicht auf mehr Energie, mehr Wasser und immer mehr Touristen. Auch Einheimische wie Mareen Donneely, die gerne Fremde auf der Insel begleitet und führt, leistet mit „meiner ausschließlich persönli-

chen Meinung“ Widerstand. Das wäre nicht mehr ihre Insel, sagt die fünfzig Jahre alte Frau, wenn das hohle Pfeifen der gewaltigen Propeller über diesen kleinen Fleck im Meer klänge.

Auf Inishmann ist gut zu sehen, wie leichtfertig Landschaften, das Kapital der Insel, einem umstrittenen Fortschritt geopfert und wie sinnlos Subventionen vergeudet wurden. Es glich zum Beispiel einem Schildbürgerstreich, den vor ein paar Jahren errichteten Landesteg ausgerechnet dort zu plazieren, wo die Wellen nahezu ungebremst aus der Weite des Atlantik anrollen. Jetzt können zwar die Fähren noch bei Windstärke sechs anlegen, einen Hafen für ihre Boote haben die einheimischen Fischer und die fremden Segler dennoch nicht gefunden. Die von der englischen Ko-

... weil die Verbindungen auf die Insel immer besser und schneller werden, wächst der Touristenstrom ...



lonialmacht bereits seit 1896 an der Nordküste als Landeplatz genutzte Naturbucht hätte sich ohne Schwierigkeiten zu einem sicheren Hafen ausbauen lassen. Der Plan aber wurde wegen der längeren Wege zum Dorf verworfen. Jetzt aber wird der Naturhafen wahrscheinlich doch noch ausgebaut werden müssen.

Die Zersiedlung ist ein weiteres Problem. Statt darauf zu bestehen, Neubauten nur im alten Dorf zu genehmigen oder sie am Rand der Siedlungen zu erlauben, scheint nun die ganze Insel Bauerwartungsland zu sein. So wurden drei Ferienhäuser und ein spitzgiebiges, zeltähnliches Taucherzentrum inmitten einer völlig unbebauten Gegend errichtet. Gleich daneben überragt eine überdimensioniert gebaute Scheune jedes Haus auf Inishmaan leicht um das Doppelte. Warum nur, fragt man fast verzweifelt, wird die freie Sicht über die Feldmauern hinweg immer wieder durch solche Bauten gebrochen? In einem anderen bis-

lang unbebauten Felsfeld wurde vor kurzem ein neues Hotel, Óstán Inis Meán, eröffnet und aus unerfindlichen Gründen rosa angestrichen. Jetzt steht der Bau als isolierter Blickfang zwischen den Feldern, weitab vom gemütlichen Pub Teach Ósta, dem Kommunikationszentrum in der Dorfmitte von Inishmaan. Drei Reservoirs aus blankem Beton, die zusammen eine Million Gallonen Wasser speichern können, wurden ebenfalls brutal in die Landschaft gestellt.

NICHT SEHR PLANVOLL WIRD AUCH DAS GESCHÄFT MIT DEN TOURISTEN ANGEGANGEN, DAS EINMAL ZUR STÜTZE DER INSELWIRTSCHAFT WERDEN SOLL. Niemand hat je analysiert, wie viele Fremdenbetten, wie viele Touristen ein knapp fünfzehn Quadratkilometer großes Eiland verkraften kann, dessen Infrastruktur teilweise noch auf vorindustriellen Lebensweisen beruht - als es weder fließendes Wasser,

Wie viele Touristen kann ein knapp fünfzehn Quadratkilometer großes Eiland verkraften?



Duschen und Bäder gab und der anfallende Müll im Kamin verbrannt wurde. Tagestouristen vor allem steuern gegenwärtig Inishmaan an. Reisende, die viel Unrat, aber wenig Geld auf der Insel lassen. Die Spalten im Fels sind übersät mit Bierdosen und Plastikmüll. Tarlach de Blácam sagt: „Ich stimme zu, dass auch der Tourismus unsere Zukunft sichern kann, aber die ausschließliche Fixierung auf den Tourismus muss entschieden abgelehnt werden, weil auch andere wirtschaftliche Möglichkeiten auf Inishmaan denkbar sind. Was wir dringend brauchen, ist deshalb eine Tourismuspolitik, die den Zugang nach Inishmaan reguliert, bevor alles zerstört und verloren ist.“ Als un-gute Beispiele stehen die Nachbarinseln Inishmore und Inisheer vor Augen, wo in den Sommermonaten der Tourismus der großen Zahlen Einzug gehalten hat, wo die Flotte der Urlauberbusse die schmalen Straßen entlang rast und wo, auf Inisheer, ein strohgedecktes Cottage als Ausflugswagen von einem Traktor über die Insel gezogen wird. „Wonderly Wagon“ heißt das Gefährt. Auf Inishmaan gibt es ein Dutzend Esel, knapp zwei Dutzend Autos, etliche Traktoren, Pferde, Schafe, Ziegen und Kühe, eine Kirche, einen Pub, drei Lebensmittelgeschäfte, eine Tauchbasis und zwei Fahrradvermieter. Die Zahl der Bed-and-Breakfast-Betriebe ist innerhalb von zehn Jahren von zwei auf ein knappes Dutzend angestiegen, die Zahl der Restaurants von null auf drei. Ferienwohnungen werden gerade gebaut. Das sind notwendige Einrichtun-

gen und Entwicklungen, damit die, die auf Inishmaan bleiben wollen, ein Einkommen haben.

Patrick Flaherty, der das soeben eröffnete „An Dun“ besitzt, sagt: „Ohne die Verdienstmöglichkeiten, die der Tourismus schafft, hätte ich die Insel verlassen müssen.“ Viele

Festland und den hohen Löhnen dort zu konkurrieren. Wir ziehen unsere Kinder eigentlich nur groß, damit sie dann emigrieren.“ Mareen Conneely sagt, das sei so, weil es nur einfache, harte Arbeiten auf der Insel gebe. Wer wolle aber noch Fischer und Bauer werden? Deswe-



schon haben ihr den Rücken kehren müssen, und es werden auch in Zukunft noch viele gehen. Tarlach de Blácam, der etwa zwanzig Menschen in seiner Strickwarenfabrik beschäftigt und damit größter Arbeitgeber auf Inishmaan ist, meint: „Es ist schwer, mit den Verlockungen des städtischen Lebens auf dem

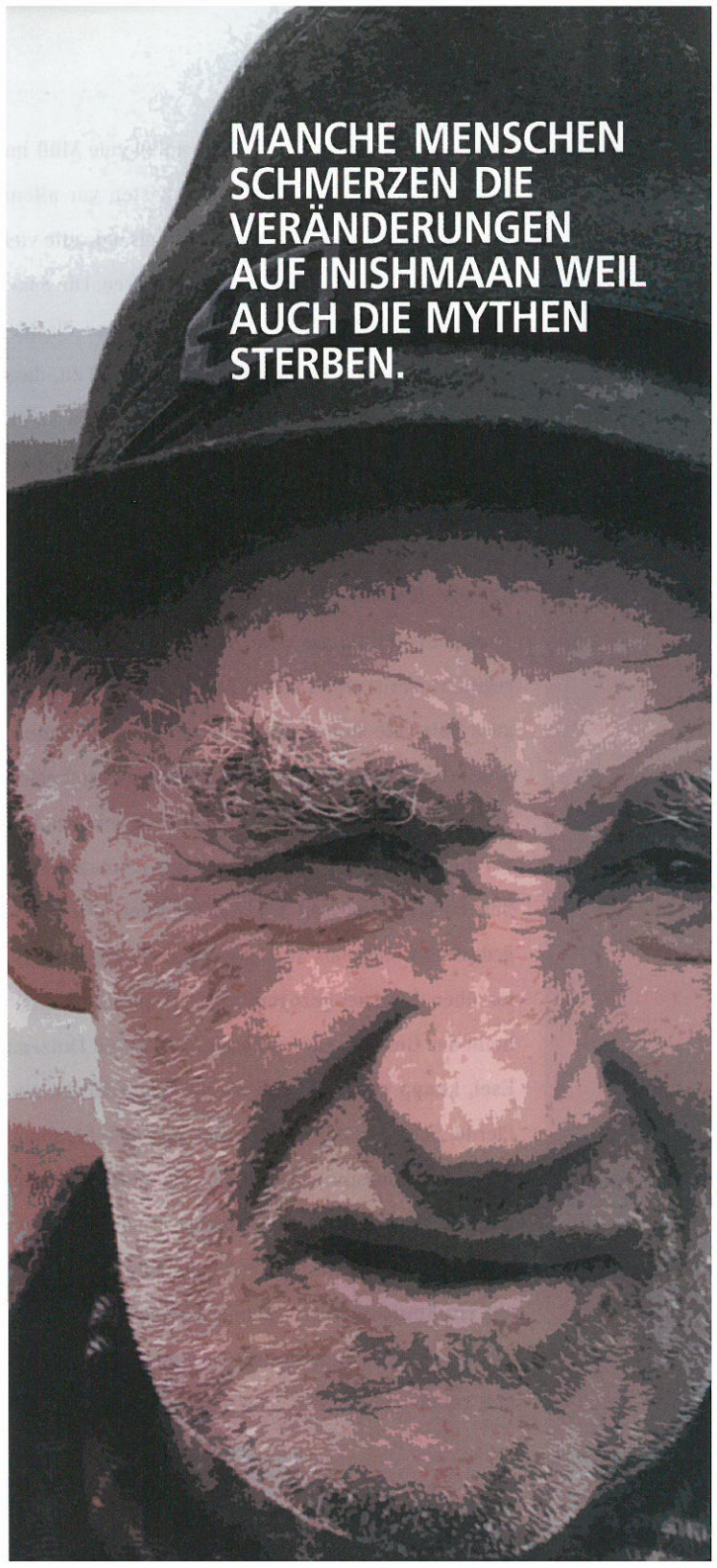
gen zieht es die jungen Menschen nach Galway, Dublin und Cork, wo sie in Büros arbeiten und Heimweh nach Inishmaan haben. Jetzt richten die Verantwortlichen auf Inishmaan eine Secondary School ein. Die jungen Menschen werden trotzdem gehen müssen. Das ist das alte irische Lied, das hier gesungen

wird, und keiner weiß bis jetzt, wie das Problem zu lösen ist. Subventionen als einzige Einkommensquelle, das sagen alle Psychologen, wirken wie Almosen. Sie zerbrechen das Selbstwertgefühl der Menschen auf den Inseln. Tim Robinson glaubt, dieses politische und gesellschaftspolitische Problem, das in allen unterentwickelten Regionen der Europäischen Union auftritt, könne nur durch Europa gelöst werden: Wenn Inishmaan, so argumentiert er, ein Schaufenster unserer europäischen Vergangenheit und Ursprünge ist und wenn diese isolierte und arme Insel am Rande Europas, sozial und ökonomisch ohnehin benachteiligt, jetzt noch die Aufgabe aufgetragen bekommt, dieses Erbe für alle Zukunft zu erhalten, dann hat Inishmaan das Recht, für diese „fast religiöse Aufgabe“ materielle und immaterielle Unterstützung zu fordern. „Tun wir nichts“, resümiert Robinson, „dann wird Inishmaan zwangsläufig bald wie ein banaler, nichtssagender Vorort von Galway aussehen.“

VIELLEICHT SCHMERZEN MANCHE MENSCHEN DIE VERÄNDERUNGEN AUF INISHMAAN DESWEGEN SO SEHR, WEIL AUCH DIE MYTHEN STERBEN. Inishmaan galt bis in die neunziger Jahre des

vergangenen Jahrhunderts als eine schier uneinnehmbare Bastion des Irischen, als Beispiel für das einfache und glückliche Leben von Fischern und Bauern, die zäh an der keltischen Vergangenheit hängen und sie mit aller Kraft gegen die Moderne verteidigen. Gestimmt hat diese illusionäre Wirklichkeit nie, denn nur weil Inishmaan schwerer als die Nachbarinseln zu erreichen war, hat die alte Zeit länger überlebt. Daß auf den Aran-Inseln die Wurzeln der irischen Nation, ihrer Sprache und ihrer Würde lägen, geht in erster Linie auf die romantisierenden Dichter der irischen Renaissance zurück - auf die Bewegung „gaelic revival“ im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, vertreten vor allem durch John M. Synge, dem Inishmore damals schon zu zivilisiert war und der

**MANCHE MENSCHEN
SCHMERZEN DIE
VERÄNDERUNGEN
AUF INISHMAAN WEIL
AUCH DIE MYTHEN
STERBEN.**



nach Inishmaan auswich. Eine Bibel für all die Suchenden ist sein kleines Buch „The Aran Islands“, in dem er den Menschen von Inishmaan ein Denkmal setzt, die ihm dafür ein hübsches, mit Stroh gedecktes Museum widmeten und einen luftigen Ansitz über einer Steilklippe, den Lieblingsplatz des Dichters, „Synge’s Chair“ taufen. Synges Überzeugungen waren antibürgerlich, antizivilisatorisch und industrie-feindlich. So heroisierte er die Fischer und Bauern von Inishmaan zu edlen Wilden. „Das Fehlen schwerer europäischer Stiefel“, schrieb er, „hat den Inselleuten den geschmeidigen Gang von Tieren in der Wildnis erhalten, und auch sonst hat ihr einfaches Leben ihnen viele Merkmale körperlicher Vollkommenheit verliehen . . . irgendwie scheinen sie sich eher dem feineren Typus unserer Aristokratie zu nähern (der kunstvoll zu einem natürlichen Ideal gezüchtet wurde) als dem Arbeiter oder Städter, wie ja auch das Wildpferd eher dem Vollblutpferd ähnelt als dem Droschkengaul oder dem schweren Zugpferd ... hier haben sich Merkmale verfeinerter alter Gesellschaften mit den Eigenschaften der Tiere auf freier Wildbahn vermengt und ein einzigartiges Ergebnis hervorgebracht.“ Sein Dichterkollege Máirtín Ó Direáin von der Nachbarinsel Inishmore schlug in die gleiche Kerbe. Er, Nietzsche-Kenner wie Synge, sah in dem endlosen Kampf der Inselbewohner mit den Elementen und in der Allgegenwart des Todes auf dem Meer eine schicksalsträchtige, aber heroische Parabel für das menschliche Sein.

DEN MYTHOS DER ARAN-INSELN VERBREITET BIS IN DIE GEGENWART

am nachhaltigsten der bereits selbst zur Legende gewordene Dokumentarfilm „The Man of Aran“ des Amerikaners Robert Flaherty, den er 1932 auf den Inseln als eine dramatische Saga vom Leben und Sterben und dem Kampf mit dem brüllenden Meer drehte. Noch heute wird jeden Tag auf Inishmore dieses Werk im Museumskino gezeigt. Nur - die Dokumentation ist eine Fälschung. Das bestätigen die Nachfahren jener Insulaner, die in dem Film mitgewirkt hatten. In den dreißiger Jahren nämlich jagten die Männer von den Aran-Inseln schon längst keine Haie mehr in den leichten, aus geteerter Segelleinwand gefertigten Booten, Curraghs genannt, die heute, produziert aus Fiberglas, mit Außenbordmotor übers Meer flitzen. Die Haijagd aber ist das Herzstück des filmischen Scheindokuments, für das Flaherty die Wirklichkeit nachstellen ließ. Zum Mythos der

Inseln vor der Westküste Irlands haben auch die Bücher ehemaliger Fischer und Bauern beigetragen, die zahlreich nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen oder neu aufgelegt wurden und einen regelrechten Pilgertourismus auslösten. Es kamen Keltenjünger, Esoteriker, Druidenverehrer, harmlose Spinner, seriöse Altertumsforscher und Linguisten, Ethnologen und Folkloristen, Poeten, Journalisten, Filmmacher und nun auch Touristen. Und nachdem Inishmore und Inisheer den Ruf der keltischen Unschuld verloren hatten, konzentrierten sich die Spurensucher auf Inishmaan als der vorgeblich letzten Verteidigungslinie des wahren irischen Lebens mit bitterer Armut und geprägt vom ewigen Kampf mit dem Meer. Dies sei, sagt Mareen Conneely, trotz bitterer Armut und geprägt von dem ewigen Kampf mit dem Meer, vor allem gerechter gewesen. Dieses „exotische“ Leben wollen die Fremden heute finden und sind dann enttäuscht, dass ihr Traum zerstört wird, weil die mo-

derne Gesellschaft schon längst die keltischen Feen und Elfen verdrängt hat.

DIE WIRTSCHAFTLICHEN MÖGLICHKEITEN, DIE JETZT DIE DREI ARAN-INSELN HABEN, VERHINDERT

, dass etwas Ähnliches geschieht wie 1960 mit Inishark, als Dublin endlich den Wunsch der wenigen hier noch lebenden Menschen erhörte, sie von ihrem erbärmlichen Dasein zu erlösen, und die Insel evakuieren ließ. Ein Reporter schrieb damals: „Die Sonne schien wunderschön. Eine sanfte Brise wehte aus Osten, und die Atlantikwellen kräuselten sich nur, anstatt wie sonst tosend am Ufer anzuschlagen. Es war der perfekte Tag für den Tod einer Insel.“ Der 73 Jahre alte Thomas Darcey sagte damals: „Ich gräme mich nicht, die Insel zu verlassen. Sie hat mir nur Armut gegeben und mir zwei meiner Söhne genommen“ Genauso wird auch Michael Conneely auf Inishmaan denken, dessen 28 Jahre alter Sohn im November vergangenen Jahres von einer riesigen Welle, die sich plötzlich aus dem Meer erhob und auf das Land

zuraste, erfasst wurde. Das Meer hat ihn bis heute nicht zurückgebracht, und jetzt wird auch seine Tochter Deirdre mit ihrem polnisch-irisch-amerikanischen Bräutigam die Insel für immer verlassen.

Deirdre wird mit ihrem Bräutigam die Insel für immer verlassen.

